



## Lebenslauf

des am 14. März 1892 in Zielenzig heim-  
gegangenen Diasporabruders Johann Leberecht  
Fiedler.

Da ich die Grenze, welche dem Alter des Menschen gesteckt ist, schon um ein gut Teil überschritten habe, auch die Mahnung „bestelle dein Haus, denn du mußt sterben“ immer häufiger und dringlicher wird, will ich versuchen, einige von meinen mir noch erinnerlichen Lebensführungen aufzuschreiben. Im Hinblick auf mein mangelhaftes Thun von Kindesbeinen an und in dem Bewußtsein, daß der alte Mensch in Bezug auf sich selbst so gern Schönfärberei treibt, geschieht das Niederschreiben meines Lebenslaufes mit dem Seufzer: „Gieher Heiland, bewahre mich, irgend etwas zu schreiben, wozu du nicht dein Ja und Amen sagen könntest!“

Als jüngstes Kind meiner Eltern wurde ich am 3. Dezember 1804 zu Zielenzig geboren. Durch mein ganzes Leben wichtig geblieben sind mir Lofung und Lehrtext meines Geburtstages; sie lauteten: „Ich weiß, wo du wohnst und was du thust. Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir.“ In sorglosen und leichtsinnigen Lebensaugenblicken haben diese Gottesworte mich ernstlich gemahnt,



in schwierigen Lebenslagen reichten sie mir nachhaltigen Trost dar.

Meine Eltern wohnten früher in Ramin bei Biez. Noch vor ihrer Verheiratung wurden sie ergriffen von der religiösen Bewegung, welche im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die dortige Gegend durchzog. Ganz arm an irdischen Gütern, aber einig in dem ernstesten Trachten nach dem Heil ihrer Seelen, traten sie in den Stand der heiligen Ehe. Gottes Segen ruhte unverkennbar auf ihrer Hände Werk, sodaß sie in ungefähr 13 Jahren bei ihrer Schäferei soviel erwarben, um eine hier in Zielenzig verkäufliche Landwirtschaft erstehen zu können. Das damals neu erbaute Wohnhaus dient noch heutigen Tages zu einer Sammelstätte des Häufleins, welches an der Welt und ihrer Eitelkeit kein Genüge findet, sondern sich erbauen will im Namen Jesu Christi auf den allerheiligsten Glauben. Durch des treuen Hirten wunderbares Führen fanden sich meine Eltern hier mit gleichgesinnten Seelen zusammen; anfänglich besuchten sie einander in den Häusern, dann aber versammelten sie sich sonntäglich in meines Vaters Hause, stärkten sich durch Predigtlesen, Gebet und Gesang. Mein Vater leitete diese Versammlungen. Späterhin, als im Barthbruch die gesegnete und nachhaltige Erweckung hereinbrach und überall Häuflein heilsverlangender Seelen sich zusammenschlossen, suchten meine Eltern Gemeinschaft mit ihnen. Mehrere der Brüder fühlten sich bewogen, um Anschluß an die Brüdergemeine zu bitten. Die Bitte fand Gewährung. Geschw. Jahr wurden mit der Leitung des Diasporabe-

zirks Neudresden betraut. Ihre Besuche hier selbst führten nicht nur zu der innigsten Glaubens- und Liebesgemeinschaft zwischen ihnen und meinen Eltern, sondern gereichten auch meinem jungen Herzen zu reichem Segen.

Die Kriegsjahre von 1812 bis 1815 brachten meinen Eltern schreckliche Bedrückung, da ihre Wohnung an der Haupt- und Heerstraße nach Rußland lag. Der schützenden Hand Gottes allein ist es zu danken, daß nicht Leib und Leben, Hab und Gut verloren gingen. In dieser Zeit täglicher Gefahr war es auch, als ein feindlicher Soldat meinen einzigen älteren Bruder an sein Ross band und ihn mit sich schleppte, vielleicht nur um Geld zu erpressen. Meine Mutter jammerte und flehte und hielt den Hinweggerissenen krampfhaft fest. Dabei erhielt sie von dem rauhen und rohen Krieger einen so heftigen Stoß, daß sie samt ihrem Kinde einen steilen, ziemlich hohen Abhang hinunterrollte, jedoch ohne Schaden zu nehmen. Ihre Mutterliebe hatte den Sieg davongetragen. In dieser Zeit war es auch, daß infolge einer Ohrfeige, die ein städtischer Beamter einem französischen Offizier verabsolgte, meine Vaterstadt mit einer schrecklich hohen Kontribution belegt wurde. Bis in die neueste Zeit hinein hatten die Bürger zu thun, diese Schuldenlast zu tilgen. Auch später, als der Schauplatz des Krieges mehr nach dem Westen verlegt wurde, hörten doch die täglichen Einquartierungen nicht auf; außerdem fanden die Geschwister, welche Vorspanndienste leisten mußten, in dem Hause meiner Eltern jederzeit gastliche Aufnahme. Meine Eltern haben bei diesen und noch vielen



anderen Gelegenheiten reichlich erfahren können, daß eine segnende und schirmende Gotteshand über ihnen waltete, sodann aber auch, daß es durch viel Trübsal ins Reich Gottes geht.

Meine liebe Mutter ging bald darauf selig heim; nach einem nur achttägigen, aber äußerst schmerzhaften Krankenlager entschlief sie mit dem Gebetsworte auf den Lippen: Hole mich, lieber Heiland! Mein lieber Vater brachte sein Alter bis ins 84. Jahr; seine letzten Lebens-tage gingen unter entsetzlichen Schmerzen dahin, ein altes Fußleiden verschlimmerte sich und artete schließlich in Altersbrand aus. Der Verwesungsgeruch, welcher der Wunde entströmte, war fast unerträglich. Des Kranken Glaube bewährte sich aber auch in diesem Schmelztiegel aufs herrlichste; endlich durfte seine erlöste Seele heimziehen ins große, schöne, freie Vaterhaus.

Die Jahre meiner Kindheit habe ich größtenteils im Leichtsinne verlebt, jedoch hat sich auch der Geist Gottes an meinem Herzen nicht unbezeugt gelassen, insonderheit hat er mich bewahrt vor groben Sünden. Die Weltlust mit ihren Reizungen zur Eitelkeit lernte ich nicht kennen, ebensowenig aber auch die Grundverdorbenheit meines eigenen Herzens. Daß meine spätere Jugendzeit dem äußeren Scheine nach im rechten Geleise dahinging, verdanke ich, nächst der treuen Führung meines Heilandes, der liebevollen und strengen Zucht meiner lieben Eltern. Von meiner Einsegnung ist mir besonders in lebendiger Erinnerung geblieben das Lied, welches wir vorher im Unterrichte gelernt hatten und dann in feierlicher

Stunde kniend sangen. Eine Strophe dieses Liedes lautete:

Nun Herr, hier kommen wir zu dir  
Und fallen dir zu Fuße;  
Eröffne uns die Gnadenthür  
Und sieh an unsre Buße.  
Laß doch dein gnädig Angesicht  
Auf unsre Armut sein gerichtet,  
Und laß uns Gnade finden!

Gleich nach meiner Einsegnung unternahmen meine liebe Eltern eine Reise nach Niesky, sie brachten ihre älteste Tochter dorthin. Für die letztere war diese Pilgerreise im wahren Sinne des Wortes die Erfüllung eines alten aber heißen Wunsches. Was sie längst ersehnt, nämlich dem Heiland in der Brüdergemeine zu dienen, fiel ihr zu. Sie trat späterhin mit Br. Körner in den Stand der heiligen Ehe und folgte ihm nach Labrador. Die gefährvolle Seereise hat sie dreimal zurücklegen und ihren lieben Mann in Labrador begraben müssen. Ein Jahr nach der ersten Reise fuhren meine Eltern abermals um die Osterzeit nach Niesky; diesmal hatte ich die Freude, sie begleiten zu dürfen. Die herrlichen liturgischen Gesänge gefielen mir außerordentlich, blieben auch nicht ohne nachhaltigen Eindruck auf mein Herz. Eine Reise nach Niesky war übrigens um jene eisenbahnlose Zeit keine Kleinigkeit. Zum Zurücklegen der 150 Klm. langen Wegstrecke waren reichlich drei Tage notwendig. In meinem reiferen Alter bin ich, unter Benutzung der mittlerweile viel günstiger gewordenen Reisegelegenheit, noch einige Male in Niesky, auch in Herrnhut gewesen, getrieben von der innigsten



Liebe zur Gemeine und ihren herrlichen gottesdienstlichen Einrichtungen.

Außer diesen weiteren Reisen gedenke ich gern der alljährlichen nach Neudresden zum Bräuerfeste; diese Chortage habe ich immer mitfeiern dürfen zum reichsten Segen für mein Herz. Von den Mitgenossen jener Freudenstunden ist heute — da ich dieses schreibe — nur Br. Müller in Schaumburg noch in der Gnadenzeit. Der Herr hat mich mit diesem Bruder aufs engste verbunden in wahrhafter Liebe, „daß kein irdisch Band zu finden, das so feste könnte binden.“

Als ich 23 Jahre alt war, übernahm ich die Landwirtschaft meines Vaters. Dadurch wurde auch meine Verheirathung nötig. In der einzigen Tochter der Geschwister Fürstenberg in Neudresden schenkte der Herr mir eine treue Lebensgefährtin und Gehilfin zur Seligkeit. Unsere Ehe segnete Gott mit vier Söhnen. Daß sie für den Heiland gedeihen, wenn möglich ihm auch in der Brüdergemeine dienen möchten, war unser inniges Verlangen. Da ich es mir noch nicht hatte vom Heiland schenken lassen, bei unsern gemeinsamen Morgen- und Abendandachten aus dem Herzen und kniend zu beten, machte meine liebe Frau mir Vorhaltungen darüber und legte die Verpflichtung, für sie und die Kinder zu beten, mir ernstlich ans Herz. Aus Gehorsam mehr als aus Neigung kam ich ihrem Wunsche nach. Zunächst mußte ich zwar inne werden, daß eignes Thun in diesem Stück nichts nütze und sehr schwer ist, dann aber gab der Herr, der den guten Willen gnädig ansah, der Gebetsform auch den rechten

Inhalt. Meinem lieben Weibe aber lohne Gott selbst diesen seelsorgerischen Liebesdienst!

Nach Gottes unerforschlichem Rathschluß war uns nur ein siebenjähriges Zusammenleben in vergnügtem und glücklichem Herzensbunde vergönnt. Mein Schwiegervater war, durch verschiedene Schriften dazu veranlaßt, ganz eingenommen von dem bald anbrechenden tausendjährigen Reiche und der demselben vorangehenden Auswanderung nach Rußland. Gelegentlich eines Besuchs suchte er auch uns, seine Kinder, für diese ihn erfüllenden Ideen zu begeistern, aber ohne den gewünschten Erfolg. Meine liebe Frau war vielmehr beseelt von der Sehnsucht nach dem ewigen Wohnen beim Heiland. Und merkwürdig! dieses heiße Begehren wurde schnell gestillt, ein heftiges, nur vier Tage andauerndes Nervenfieber öffnete ihr die Pforte zu den lieblichen Hütten des Friedens. An ihrem Sterbe- und Siegesbette stehend, sangen wir Heimgangsverse, in welche sie mit heller Stimme einfiel. Auf die Frage: „Sollen wir mehr singen?“ antwortete sie: „Ja, dort in der Heimat.“ Und gewiß werden wir dem Lamme, das uns Gott erkaufte mit seinem Blute, gemeinschaftlich einen ewigen Lobgesang anstimmen.

Nach dem Heimgange meiner Lebensgefährtin brachen große Nöthe über mich herein; eine völlig mißratene Ernte, diebische Diebstahlsboten, Mißgeschicke aller Art brachten mich beinahe an den Rand des Verderbens, besonders war es ein Prozeß, den ich mit der Stadtverwaltung zu führen hatte und den ich in allen Instanzen verlor, welcher mir schwere Verlegen-



heiten und große Kosten bereitete. Mein Grundstück war nämlich ein sog. Freigut, dem die übrigen Ackerbürger mit Frohnen und Abgaben verpflichtet waren; der jeweilige Besitzer mußte einen Teil dieser Abgaben an die Stadtkasse abführen. Die Kriegsjahre brachten nicht nur die politischen, sondern auch die kommunalen Verhältnisse in die größte Unordnung. Das Freigut erhielt keine Abgaben, leistete darum auch keine Steuern an die Kämmereikasse. Das ging so hin, bis nach einer Reihe von Jahren die Ordnung wiedergekehrt und ich Besitzer des Gutes war. Nun wurde ich angehalten, zu zahlen, was ich nicht erhalten hatte. Ich sträubte mich natürlich dagegen, wurde aber dazu verurteilt. Das waren dunkle Wege, die ich gehen mußte, aber jetzt weiß ich, daß dieses Führen des Herrn zu meinem Heile gemeint war. Denn um meiner Seelen Seligkeit war ich bis dahin noch nie in Not gekommen, ich begnügte mich eben mit der äußeren Form des Christentums. Am Bibellefen hatte ich wohl immer Gefallen, wenn ich aber auf die Frage: „Verstehest du auch, was du liehest?“ eine wahrheitsgetreue Antwort hätte geben sollen, konnte sie nur heißen: Nein! Doch suchte ich nach Trost und Nahrung für meine arme Seele, und endlich, gerade zu der Zeit, als alles irdische Gut mir dahinschwand wie Wachs am Feuer, fand ich die köstliche Perle, die im Worte der Wahrheit verborgen liegt. Durch die Erleuchtung des heiligen Geistes lernte ich die ganze Verborgenheit meines natürlichen Zustandes kennen, aber auch der Sünderheiland wurde mir gezeigt, ich nahte mich ihm mit dem innigen Flehen:

„Hier kommt ein armer Sünder her, der gern fürs Lösgeld selig wär.“ Wenn ich nun bei dieser Gelegenheit den festen Entschluß faßte, mich nur von der treuen Jesusband leiten zu lassen, so mußte ich doch erfahren, daß ich mit meinem Eigenwillen dem Geiste Gottes fort und fort unsägliche Mühe bereitet habe. Darum: „Wär mein lieber Heiland keines solchen Sinns, daß er meine Seele gar nicht lassen könnt, er hätt seine Gnade längst von mir gethan!“

Meine äußere Lage erforderte mit Notwendigkeit eine Wiederverheiratung. Die hierbei in Betracht kommenden Umstände sind so eigenartig und merkwürdig, daß ich ihrer Erwähnung thun muß. In der Nähe wohnte eine Witwe, die samt ihren beiden Töchtern unserer Diasporagemeinschaft angehörte. Zu dieser Familie ging ich in Begleitung meines Schwiegervaters Fürstenberg und meines Schwagers Schütz, um einer der beiden Töchter meinen Antrag zu bringen. Aber welcher? Als wir uns dem Hause näherten, erinnerte mein Schwiegervater an Elieser und Rebecka und sagte: „Daran wollen wir unsre Rebecka erkennen, so sie uns Wasser giebt.“ Im Hause angelangt, forderte Schwager Schütz einen Trunk, und die eine der Töchter willfahrte ungesäumt dieser Bitte. Da sagte mein Schwiegervater: „Die ist es!“ So unbedeutend dieser Vorgang auch erscheinen mag, ich sah ihn als einen direkten Fingerzeig meines Gottes an, und in der Folge hat sich es auch erwiesen, daß die mir vom Herrn zugeführte Lebensbegleiterin die passendste für meine äußeren und inneren Verhältnisse war. Den vier, ihrer Pflege an-



vertrauten Stiefkindern, von denen das jüngste erst 22 Wochen alt war, bewies sie wahrhaft Muttertreue. Unsern Liebesbund segnete der Herr mit 11 Kindern, vier von ihnen sind schon beim Heiland; für die noch lebenden war unsre gemeinsame Sorge und Bitte die, daß sie alle mit uns selig würden.

Im Äußern ging unser lieber Herr recht rauhe Pfade mit uns, unsere Lage war oft eine recht bedrängte, doch haben wir immer erfahren dürfen, daß es unserm Gott gleich ist, durch viel oder wenig zu helfen. Einmal nahm eine Seuche die besten Stücke unsers Viehbestandes hinweg, sodann brannten im Jahr 1855 der Viehstall und die ganz gefüllte und nicht versicherte Scheune nieder. Durch wohlthätige Hände mitleidiger Geschwister und Freunde gab der liebe Gott uns stets unsers Leibes Nahrung und Notdurft, so daß, als das letzte Mehl verbraucht war, der neue Segen der Felder in die mittlerweile größer gebaute Scheune eingeführt werden konnte. Um diese Zeit durfte ich auch eine besondere Gebetsanhörung erfahren. Ich befand mich eines Tages auf dem Felde und sah, wie ein heftiges Gewitter heraufzog, das immer gewaltiger werdende Brausen und Mäuschen kündigte vernichtenden Hagel an. Ein Blick auf die so sehulich erhoffte reiche Ernte und auf die drohende Gefahr war ausreichend, mich auf freiem Felde in den Staub zu ziehen und meinen lieben Vater im Himmel anzuflehen: Verschone! Er sah auch mein armes Flehen gnädig an und sprach zu Wind und Wetter: Bis hierher und nicht weiter! Gar vieles ließe sich noch sagen von des Herrn wunderbarem und doch seligem Führen.

Im Jahre 1860 übergab ich meine Wirtschaft einem meiner Söhne aus erster Ehe und gedachte die letzten Jahre meines Lebens in Ruhe und Frieden zu verleben. Doch Gottes Wege sind oft so gar andere als der Menschen Wege. Noch kein volles Jahr war verfloßen, so lag dieser Sohn, durch eine Lungenentzündung aus dem blühenden Leben hinweggerissen, auf der Totenbahre und an derselben stand die junge, schmerzgebeugte Witwe mit ihrem sechs Wochen alten Kinde. Der zweite Mann der Schwiegertochter parzellirte und verkaufte die Wirtschaft, doch sorgte der Herr dafür, daß ich die Gebäude und ein nahe gelegenes Feldstück an mich bringen konnte. Dadurch wurde es möglich, daß die Versammlungen in dem bisherigen Raum ihr Heimatsrecht behielten. Das Feld trug soviel, daß es unter den segnenden Gottes Händen für die inzwischen klein gewordene Familie ausreichte. Weitere Prüfungen blieben nicht aus; nicht nur, daß die trotz guter Gesundheit merkbare Abnahme der Körperkräfte mir oft recht lebhaft zum Bewußtsein kam, sondern der Herr ließ es auch geschehen, daß ich mir an einem hervorstehendem Nagel das linke Auge austrief. Mein jüngster Sohn, der mir Stütze und Nachfolger in der Bearbeitung des kleinen Anwesens sein sollte, wurde im Jahr 1871, ungeachtet wiederholter Reklamationen, zum Militär eingezogen, meine liebe Frau litt häufig an wunden Füßen und mußte zeitweise das Bett hüten; ich selbst wurde ab und zu von später sich öfter wiederholenden ohnmachtähnlichen Anfällen heimgesucht. Alles aber, davon bin ich fest über-



zeugt, war von dem treuen Heiland nur zu meinem Besten gemeint. Ich hatte schon angeführt, wie der gute Seelenhirte durch äußere Not mich anleitete, auf das Heil meiner unsterblichen Seele zu achten. Indessen mußte ich gar nicht selten erfahren: „Es ist nicht leicht, ein Christ zu sein und nach dem Sinn des reinen Geists zu leben.“ Namentlich wollten meine armselige Vernunft und der listige Satan mich so gern verrücken aus der Einfalt in Christo und mir die große Heilsthatsache, daß der Schöpfer aller Dinge sich so erniedrigte und zu meinem ewigen Glück Marter und Kreuzestod auf sich nahm, zweifelhaft machen; auch noch heute muß ich seufzen: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ Doch Gott Lob, durch die Gnade meines Jesu ist mir, trotz Satan, die Gewißheit geworden, daß Gottes Wort Wahrheit ist, und ich teuer erkaufte bin zur Seligkeit. Dieser großen Liebesthat meines Erlösers gegenüber drängt sich mit stets größerer Lebendigkeit die Frage auf: Wie steht es mit dem Dank und der Liebe gegen den, der so viel Erbarmen und Treue an mir bewiesen?

Gnade, große Gnade war es mir, daß ich meinem lieben Herrn, wenn auch in Schwachheit nur, dienen durfte, nicht allein im kleinen Kreis unserer Versammlung, sondern auch im größeren der Diaspora. Zu den 12 Ältestenbrüdern gehörend, ist es mir stets eine heilige Pflicht gewesen, das innere und äußere Wohlergehen der Diaspora auf fürbittendem Herzen zu tragen, auch war es mir Bedürfnis, soviel als möglich, die verschiedenen Versammlungen in der Nähe und Ferne zu besuchen, ich durfte

dabei in Gemeinschaft mit lieben Geschwistern die Gnadengegenwart des Heilands häufig recht lebhaft spüren. Sehr willkommen waren mir auch die Gegenbesuche der Brüder und Schwestern; im Gespräch über das Eine, was not ist, schlossen sich die Herzen fest aneinander in der Liebe, der Glaube fand Stärkung und die Hoffnung auf die zukünftige Herrlichkeit mehrte sich. Wenn ich auch bei der erwähnten Gemeinschaftspflege wirklich die Ehre meines Herrn im Auge hatte, so mußte ich doch oft genug merken, daß auch der alte, ehrfürchtige Mensch seine Rechnung dabei zu finden suchte, daher ist heute und immer meine Bitte: „Lieber Heiland, durchstreich mein Thun mit deinem Gottesblute und von dem, was du gethan, laß mich die Frucht im Himmel finden!“

Ich stehe nun am Ende meiner Laufbahn; zu meines Herrn Preise wiederhole ich es noch einmal: „Mein Heiland war mein Führer vom Mutterleibe an bis zu diesem Augenblick, an mir hat er nichts verfehlt und nichts versäumt, auch das bitterste Leid war zu meiner Seligkeit gemeint, kurz: Mein Jesus ist der beste Freund.“

Diesen vorstehenden, nicht datierten Aufzeichnungen fügt der nun selig Vollendete unter dem 6. Dezember 1884 noch Folgendes hinzu:

Der Herr hat mich mein 80. Lebensjahr verhältnismäßig gesund beschließen lassen, auch schenkte er mir an meinem Jahrestage soviel Gnade, Friede und Liebe, daß ich Freude gewinnen, über die letztverflossene Lebenszeit noch einige Nachrichten zu geben. Es war freilich eine Zeit, welche dem natürlichen



Menschen nicht wohl gefiel, weil sie mit viel Krankheitsnot angefüllt war. Zwar betraf die Krankheit nicht mich selbst, sondern meine liebe Lebensgefährtin. Wie ich schon angedeutet, habe ich dieselbe als ein besonderes Geschenk meines Gottes hingenommen, Hand in Hand sind wir der Heimat entgegengepilgert, bis die Stunde des Scheidens schlug. Wenngleich auch sie ihre menschlichen Schwächen und Gebrechen an sich trug, so war ihr Herz doch mit inniger Liebe erfüllt zu allen denen, die in ihrem Hause ein- und ausgingen, namentlich trat sie allen Versammlungsgeschwistern mit großer Herzlichkeit entgegen; wohlzuthun und mitzuteilen war ihres Herzens Luft, kein Bedürftiger ist unerquickt von ihrer Schwelle gegangen. Rüstig am Geist und rührig in ihrer Hände Werk, mußte sie plötzlich, durch einen Schlaganfall veranlaßt, ihre Thätigkeit unterbrechen und 5 Jahre lang unthätig sitzen und liegen. Diese Zeit war eine rechte Geduld- und Glaubensschule für uns beide; denn nicht nur waren Arm und Fuß der linken Seite gänzlich gelähmt und somit jede freie Bewegung ausgeschlossen, sondern auch die in rüstigen Tagen sich zuweilen merkbar machen den, rheumatischen Schmerzen nahmen so überhand, daß viele Nächte den erwünschten Schlaf nicht brachten. Wenn ich dann mein Geschrei und meine Thränen mit den ihrigen vereinigte, und doch unser gemeinsames Flehen scheinbar unerhört blieb, dann wollte der Glaube oft wanken. Und dennoch, gingen wir den Nächten auch kummervoll entgegen, mußten wir sie auch leidvoll durchwachen, am Morgen konnten wir dankvoll zum Herrn aufblicken, der Leib und

Seele so stärkte, als hätten wir die ganze Nacht ungestört geschlafen. Mir war es Gnade, daß ich die völlig hilflose liebe Kranke selbst hegen und pflegen durfte, mein Heiland verlieh mir auch die nötigen Kräfte zu diesem Liebesdienst.

Ein friedlicher Heimgang machte allem Leid ein seliges Ende, das jahrelange Sehnen nach des Leibes Erlösung ward endlich gestillt. Der Tod, welchem sie heiteren Sinnes als einem lieben Boten entgegensah, brachte ihr auch keine Schrecken; infolge eines wiederholten Schlaganfalls fiel sie in einen Schlummer, aus dem sie erst erwachte in ihres Seelenbräutigams Arm und Schoß.

Nun stand ich wieder allein; auch bekam ich des Alters Beschwerden mehr und mehr zu fühlen. Mein ganzer Wille ist ja wohl, den Rest meiner Tage dem zu weihen und zu heiligen, der mit großer Liebe und Langmut bis hierher geholfen hat, mir auch sein Nahesein und den Vor-schmack der Seligkeit so oft zu genießen giebt, sodaß ich ausrufen muß: „Schenkst du schon so viel auf Erden, ei, was will im Himmel werden!“ — Gleichwohl muß ich erfahren, daß ich noch Fleisch und Blut an mir trage und daß auch der böse Feind nichts unversucht läßt, mich im Glauben irre zu machen. Es ist ihm, Gott Lob, nicht gelungen, vielmehr haben seine listigen Anläufe mich unter das Kreuz von Golgatha getrieben, und da fand ich den, welcher alle List und Macht des Feindes zu schanden macht. Je höher meine Jahre hinauffsteigen, desto mehr fühle ich ein seliges Heimweh, sodaß ich oft seufze: „Komm, Herr Jesu, bleib nicht lange, ich warte deiner, mir



wird fast bange, komm, komm doch, komm!"  
Mein ganzes Wünschen geht auf das Eine hinaus:  
Selig, nur selig!"

Mein Alles, mehr als alle Welt,  
Mein Freund, der ewig Treue hält,  
Mein weiß und roter Bräutigam,  
Mein immerwährend Osterlamm,  
Mein Leitstern, meine Liebe, meine Bier!  
Bleib ewiglich mein Steinritz, mein Panier.  
Herr Jesu, dir leb ich, Herr Jesu, dir sterb ich,  
Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig. Amen.

Die innige Sehnsucht nach dem Himmel wurde nicht gleich gestillt, sieben lange, bange Jahre noch mußte der nun selig Vollendete pilgern nach dem Lande der Verheißung. Und während dieser Wüstenwanderung brannte die Trübsalssonne oft gar heiß hernieder, daß der Leib müde und die Seele matt werden wollte; dann gönnte der Herr seinem Knechte manches Erquickungsstündchen vor seinem Angesicht.

Solche Climspätze mit lieblichen Palmenbäumen und Wasserbrunnen waren besonders seine Geburtstage; im Kreise seiner vielen Kinder, Enkel und Urenkel, welche ihm schon in frühester Morgenstunde Segensverse sangen, feierte er diese Tage als rechte Fest- und Feiertage mit Loben und Danken. Ein besonders liebliches Bild war es immer, wenn die kleinen und kleinsten Glieder der Familie dem lieben Großvater ihre Wünsche, gewöhnlich in einer Liedstrophe zum Ausdruck brachten, dann leuchtete sein Auge in feuchtem Schimmer. Den Schluß des wichtigen Tages machte ein Liebesmahl, gewürzt mit Lobgesängen und anderen geistlichen, lieblichen Liedern.

Was so des selig Heimgegangenen Seele bewegte und was er im durchlebten Jahr erfuhr an Lieb und Leid, vertraute er in stiller Stunde mit zitternder Hand dem Papiere an. So heißt es 1885: Der treue Leiter meines Lebens hat mich noch ein Jahr in der Gnadenzeit gelassen; zwar krank, aber doch vergnügt habe ich meinen Geburtstag feiern dürfen. Wie lange ich noch Pilgrim und Gast hier auf Erden sein soll, steht in meines Gottes Hand, ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß ich den aufrichtigen Wunsch und Willen habe, zur Ehre und Freude meines Erlösers den kurzen Rest meiner Erdentage zu verleben, danach aber im Glauben und Frieden heimzufahren. Andererseits erkenne ich auch, daß Sünde und Unvollkommenheit, Schwachheit und Verdruß noch nicht unter dem Wanderfuß liegen, sondern mich begleiten werden bis zum letzten Atemzug. Im verwichenen Jahre hat mein treuer Meister mich in eine schmerzliche und ernste Schule genommen. Die früher selten, in letzter Zeit häufig auftretenden Nervenkrämpfe setzten der alten und morschen Leibeshütte gar arg zu und nahmen bei ihrem Eintreten die Körperkräfte schnell dahin, daß ich nur mit fremder Hilfe das Bett verlassen konnte. In solchen harten Stunden wollte es manchmal ans Verzagen gehen, zumal auch die Versuchungen des Satans mit besonderer Heftigkeit auf mich einstürmten. Dann stellte er das Bild meines Lebens in großer Klarheit mir vor die Seele, ich sah, daß von der Fußsohle bis zum Scheitel nichts Gutes an mir war. Im Angesichte der Ewigkeit, vor deren Pforten ich bei jedem Krankheitsanfalle zu stehen



meinte, erhöhte sich die Angst meiner Seele, sie trieb mich aber auch näher an das Herz meines Jesu, der seine durchgrabene Friedenshand mir auf Herz und Haupt legte und zu mir sprach: „Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben.“ Die Gewißheit der Sündenvergebung machte mich dann wieder fröhlich, daß ich auffahren konnte mit Flügeln wie ein Adler, daß ich nach dem: Herr, erbarme dich meiner! wieder jubeln durfte: Gelobet sei der Herr! Ja, ich habe es erfahren dürfen, was ein armer Sünder an seinem Heiland hat.

In der Krankheits- und Versuchungsnot wuchs die Sehnsucht nach der Heimat im Licht. Gern wäre ich abgeschieden, um bei Christo zu sein, aber Gottes Gedanken sind andere; ich muß meinen Pilgerstab noch in der Hand behalten und unter mancherlei Beschwerden des Alters und der Sünde weiter wandern. Doch wird's nicht lang mehr währen, dann komme ich nach Hause, dann gelange ich vom Glauben zum Schauen. Für die wenigen noch übrigen Erdentage bleibt dies mein fester Entschluß:

„Bei dir, Jesu, will ich bleiben.  
Halte selbst dein schwaches Kind,  
Bis durchs selge an dich Glauben  
Seel und Leib geheiligt sind.  
Alle Not will ich dir klagen,  
Alles dir ins Herze sagen,  
Bis du endest meinen Lauf,  
Und dann hört mein Weinen auf.“

Das Weinen hörte hier noch nicht auf; vielmehr flossen die Schmerzens- und Sehnsuchts-  
thränen je länger, desto reichlicher, denn der Herr führte seinen Knecht durch viel Trübsal

dem Reiche der Herrlichkeit entgegen. Das Gold des Glaubens mußte noch gereinigt und geläutert werden von allen ihm anhaftenden Schlacken, damit es einst ein herrlicher Schmuck würde in der Schatzkammer des himmlischen Königs.

Ganz besonders schwer waren die letzten Lebensmonate des selig Vollenbeten. Zu dem schon erwähnten Nervenleiden gesellte sich ein äußerst schmerzhaftes Blasenübel. Da war denn die Not oft recht groß, die Hilfe schien so fern und der Glaube wankte. Dabei wurde die Sehnsucht nach des Leibes Erlösung immer heißer, aber auch die Versuchungen des Teufels gestalteten sich heftiger. Bis in die letzten Lebens- und Leidensstunden hinein zog sich der harte Kampf mit dem alten bösen Feind, der gar zu gern die teuer erkaufte Seele hinabgerissen hätte ins Verderben. Kämpfend wie ein Held ist der Heimgegangene in den Himmel eingegangen. Oft hörte man den lieben, schon recht matten Kranken mit abweisender Geberde sagen: Pfui, pfui, geh nach Golgatha, da bist du gerichtet!

Das Kreuz des Heilands, das auf Golgatha vergossene Blut des einigen Hohenpriesters, alle Sprüche und Liedstrophen, die davon handelten und die der Kranke so gern sich sagen und singen ließ, waren die rechten Trost- und Kraftströme in den versuchungsreichen, letzten Erdensunden. Der Herr ließ sein Kind auch nicht unterliegen, sondern half siegen; endlich trugen Himmelsboten die erlöste Seele heim in des treuen Hirten Arm und Schoß, ihm wurde das schöne und große Los zuteil, nach welchem er so heiß verlangt hatte. Durch das dunkle Thal des Todes führte der Herr ihn träumend hindurch,  
2\*



sanft und ohne Todeskampf vollendete der Selige seine mühereiche, aber gesegnete Erdenwallfahrt nach einer Dauer von 87 Jahren, 3 Monaten und 11 Tagen.

So gern wir auch dem müden Pilger die Ruhe bei Jesu im Licht gönnten und oft darum geflehet hatten, so fühlten wir nun doch, an seinem Sarge stehend, recht tief den Verlust, der uns hinterbliebene Kinder, Schwieger- und Enkelkinder betroffen hatte; denn der selig Vollendete war uns jederzeit in seinem demütigen, gottseligen Wandel ein leuchtendes Vorbild. Nicht als ob er frei gewesen wäre von menschlichen Mängeln und Gebrechen, — ach nein, auch er trug seinen Schatz in irdenen Gefäßen — aber ein heiliger Ernst, sein Thun und Lassen nach Gottes Wort und Willen einzurichten, beseelte ihn. Die heilige Schrift war Regel und Richtschnur seines prüfungsreichen Lebens; voll und ganz stimmte er den Liedzeilen zu:

Was niemand böse glaubt,  
Was jedermann erlaubt,  
Das werd uns nimmermehr vergönt,  
Wenn's nicht dein Wort für gut erkennt.

Jede Gelegenheit, Gottes Wort zu vernehmen, war ihm lieb; mit großem Fleiße besuchte er die regelmäßigen Gottesdienste, und als die zunehmende Schwerhörigkeit ihm dies nicht mehr gestattete, ließ er doch das Wort des Heils nicht von seinem Munde kommen, sondern betrachtete es Tag und Nacht. Durch dieses emsige Forschen in der heiligen Schrift wuchs nicht nur seine Heilserkenntnis, sondern ganz besonders auch die Heilsgewißheit. Sehr am Herzen liegend waren ihm auch

die Versammlungen heilsverlangender Seelen in seinem Hause; so lange als es nur möglich war, beteiligte er sich am Halten derselben, und als dies nicht mehr gehen wollte, weil die Schwachheit des Leibes und Geistes zunahm, gehörte er zu den andächtigsten Zuhörern. Wie glänzte sein Auge in seliger Freude, wenn das Wort von der Veröhnung ihm ins Herz fiel, wie pries er dann am Schlusse der Andachtsstunde die Herrlichkeit und Glückseligkeit der Kinder Gottes mit so freudiger Zunge; wie eindringlich ermahnte er die Geschwister, der Seelen Seligkeit mit Furcht und Bittern zu schaffen, allem Leichtsinne und aller Gleichgiltigkeit den Abschied zu geben und dem zu leben, der für uns starb!

Ein Grenel war dem zur Ruhe gegangenen Vater alles Kennen und Ringen nach Geld und Gut; zwar hat er in seinem Erdenberuf fleißig das Seine gethan, solange, bis die Kraft ihm schwand, aber Schätze wollte er nicht sammeln, war doch sein Herz reich an dem, von welchem der Dichter singt: „Schatz über alle Schätze, o Jesu liebster Schatz!“ Alle Dinge, die sonst in diesem Leben Wert und Würde haben, maß er mit dem Ewigkeitsmaßstab, da erkannte er gar bald ihre Bedeutungslosigkeit, seine Bitte an uns, seine Kinder ging dahin, doch ja nicht in dem Tichten und Trachten nach den Erdengütern auf- und unterzugehen.

Mit diesem heiligen Ernste paarte sich eine innige Liebe zu allen Menschen, insonderheit aber zu allen Kindern Gottes. Wer den Brudernamen trug, wurde mit herzlicher Freundlichkeit umfassen und aufgenommen, desgleichen be-



suchte er, namentlich in den Tagen der Müstigkeit, die Geschwister in der Nähe und Ferne mit großer Treue; auch später, als Krankheit und Schwachheit zunahmen, hat er, trotz der Abmahnungen seiner um ihn besorgten Kinder, seines Ältestenamtes nach dieser Seite hin mit nachahmenswerthem Eifer wahrgenommen; er hatte keine Zeit müde zu sein. Die Teilnahme an den vierteljährlichen Unterredungen war ihm, wenn die Umstände es gestatteten, Gewissenssache. Das Reich seines Gottes lag ihm recht am Herzen, allen Bestrebungen, welche auf die Ausbreitung desselben gerichtet waren, trug er sein lebhaftestes Interesse entgegen, namentlich erfreute ihn das Wachstum des Missionswerkes. Die Berichte von den Thätigkeitsfeldern der Brüdermissionare fanden bei ihm eingehende Beachtung, und es mag wenig eifrigere Leser der Missionsblätter gegeben haben und noch geben, als ihn. Die Liebe, die den Heimgegangenen beseelte, hätte er gern bei allen Geschwistern gefunden, Uneinigkeit und Zank betrübten ihn aufs tiefste, so viel an ihm war, suchte er zum Frieden zu helfen. Wie einst der greise Johannes, so mahnte auch der betagte, liebe Vater ohne Unterlaß: Kindelein, liebet euch untereinander!

Besondere Erquickung fürs Herz gewährte ihm jedesmal die Feier des Liebesmahls, da freute sich sein Geist Gottes, seines Heilandes und der Gemeinschaft der Gläubigen, da floß sein Mund über von Lob und Dank gegen den, der seines Lebens Licht und Leitstern gewesen war. Überhaupt war unser seliger Vater in allen Dingen recht kindlich dankbar; die Gesundheit des Leibes, der Segen des Geldes, das

Wohlergehen der Seinigen, ja auch die Trübsal gaben ihm die schönste Materie zum Loben. Tiefen Eindruck machte es, als er am Begräbnistage seiner treugeliebten Lebensgefährtin, wenn auch nassen Auges, einstimmte: „O daß ich tausend Zungen hätte.“

Solche Dankbarkeit erwuchs auf dem Boden der Demut und Niedrigkeit des Herzens, und diese herrliche Zierde der Kinder Gottes war eine Frucht seines vertraulichen Gebetsumganges mit dem Heilande. Großes und Kleines stellte er mit Kindeseinfalt seinem Gotte anheim, ganz besonders trug er das Wohl seiner ihm anvertrauten Kinder auf betendem Herzen. Daß sie mit ihm selig würden, war der Hauptinhalt seines brünstigen Flehens; aber auch die mancherlei Sorgen und Nöte des Berufs und Familienlebens legte er dem himmlischen Vater gläubig bittend ans Herz. Den Segen der Gebete unseres Vaters haben wir im Leben oft genug spüren dürfen, aber erst die Ewigkeit wird es völlig darthun, was wir dem treuen Vater zu danken haben.

O welche Freude, welche Wonne wird es sein, wenn wir mit dem selig Heimgegangenen den Thron des Lammes umreihen werden, welcher unaussprechlich heller Ton muß es sein, wenn wir mit allen Seligen anstimmen dürfen: „Eines hat uns durchgebracht: Lamm Gottes, daß du wardst geschlacht!“

Heiliger Bräutigam unsrer Seelen,  
O möchte keins von uns dir fehlen  
In der Erlösten Jubelreihn!  
Dort wo Sünde nicht herrschen, nicht anfechten kann!